

*Untersuchungen
zur deutschen
Literaturgeschichte
Band 135*

Aufklärung und Weimarer Klassik im Dialog

Herausgegeben von
Andre Rudolph und Ernst Stöckmann

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2009



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-484-32135-9 ISSN 0083-4564

© Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2008
Ein Imprint der Walter de Gruyter GmbH & Co. KG
<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck und Einband: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Inhalt

Vorwort	VII
<i>Dirk Rose</i>	
Galanter Roman und klassische Tragödie. Hunolds ,Europäische Höfe‘ und Schillers ,Prinzessin von Zelle‘ im gattungsgeschichtlichen Kontext	1
<i>Gunhild Berg</i>	
Adolph von Knigges ,Über den Umgang mit Menschen‘. Trans- formation der frühmodernen in die moderne Höflichkeit	29
<i>Daniel Fulda</i>	
„Er hat Verstand; er weiß / Zu leben; spielt gut Schach.“ Nathan der Weise als Politicus	55
<i>Ernst Stöckmann</i>	
Anthropologie und Ästhetik. Karl Philipp Moritz’ Kritik der anthropologischen Aufklärungsethik	79
<i>Marianne Wunsch</i>	
Philosophie der (Spät)aufklärung in Friedrich Schillers ,Freigeisterei der Leidenschaft‘	95
<i>Rainer Godel</i>	
Schillers ,Wallenstein‘. Das Drama der Entscheidungsfindung	105
<i>Annette Graczyk</i>	
Das Geschlechterverhältnis als soziales Experiment. Aufklärung und Abklärung in Goethes ,Wahlverwandschaften‘	135

Heidi Ritter

- „So ist [...] der Weg zu verfolgen den uns Voß in seiner Luise
so schön gezeigt hat.“ Goethe, Johann Heinrich Voß
und das homerische Epos 147

Karl Richter

- Rokokonähe und -ferne. Metamorphosen der Aufklärung
in Goethes ‚Chinesisch-Deutschen Jahres- und Tageszeiten‘ 159

Gerhard Sauder

- Die Darstellung von Aufklärung in Herders ‚Adrastea‘
und die Kritik Schillers und Goethes 169

Thomas Höhle

- Eine der lustigsten Begebenheiten unseres Zeitalters.
Wielands ‚Gespräche unter vier Augen‘ im Urteil Goethes 187

Hans-Joachim Kertscher

- „Allein was beweiset das Händeklatschen der Menge?“
Johann August Eberhard und sein hallesches Tätigkeitsfeld 195

Werner Nell

- Der Heilige Rochus und die Französische Revolution 225

Vorwort

Der vorliegende Band versammelt mit geringfügigen Abweichungen die Beiträge einer im Juni 2006 am *Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung* in Halle (S.) abgehaltenen Tagung zu Ehren des 65. Geburtstags und der Emeritierung von Prof. Dr. Manfred Beetz. Ebenso wie mit der thematischen Ausrichtung am 18. Jahrhundert und seinem wohl wirkungsmächtigsten literarhistorischen Kristallisationspunkt, der deutschen Klassik, bewegte sich die Fachtagung auch mit der literaturwissenschaftlichen Fokussierung der Beiträge bewusst innerhalb jenes Untersuchungsfeldes, das in der akademischen Vita von Manfred Beetz von Anbeginn leitend und über die Jahre des persönlichen Wirkens prominent vertreten war und ist.

Wenn der Titel des Bandes den *Epochendialog* betont, so vor allem deshalb, um gezielt eine Reihe historisch nachhaltiger Interdependenzen des langen 18. Jahrhunderts in den Blick zu nehmen, die zwischen *Aufklärung* und *Klassik* für die Wissenskonzepte, die Arten der ästhetischen Wahrnehmung und die Weisen ihrer ästhetischen Vermittlung maßgeblich waren. Für den Tagungsrahmen und das Publikationsvorhaben schienen sich hierbei zwei aussichtsreiche Wege für eine Befragung der Epochenthematik und ihrer personalen wie konzeptuellen Kontaktstellen anzubieten. Zum einen die methodische Problematisierung der bei allen Schwierigkeiten bis heute allgemein verwendeten Epochenindikatoren „Aufklärung“ und „Weimarer Klassik“; und zum anderen die am Quellenmaterial selbst vorzunehmende Revision der Verkürzungen, die jedem erklärenden Zugriff auf epochal ausgreifende, historisch komplex differenzierte Konstellationen seit jeher eignen. Interessieren konnten die angesprochenen, besonders in den diversen personalen Verflechtungen der Goethezeit greifbaren Wechselwirkungen entsprechend im Hinblick sowohl auf die zeitgenössischen Debatten und die dazugehörigen Kontroversen einer autorenübergreifenden Epochenverständigung, als auch auf die explizit unter den einschlägigen literaturhistoriographischen Epochensignaturen – „Aufklärung“, „Weimarer Klassik“, „Goethezeit“ – entwickelten bzw. zu ihnen gehörenden Konzeptbildungen der Literatur, Kunst und Ästhetiktheorie. Die zumal in der jüngeren Forschung nach wie vor als problematisch geltenden Epochenkonstruktionen der Literaturwissenschaft mit einer Reihe von Einzelstudien bei diesem Vorhaben einmal mehr auf ihre Gültigkeit bzw. auf ihren heuristischen Wert hin zu befragen, stellte freilich auch eine der lei-

tenden Intentionen der Herausgeber dar. Gleichwohl konnte und sollte eine theoretisch ausgreifende und historisch einlässliche Problematisierung der Reichweite und Grenzen der Epochenbegriffe im Rahmen des mit dem vorliegenden Band verfolgten Publikationsziels nicht genuines Thema sein.¹

Wie bereits der Überblick auf die internen Themenstellungen des vorliegenden Bandes kenntlich werden lässt, wurde in den vorliegenden Untersuchungen denn auch überwiegend die zweite der genannten Thematisierungsvarianten favorisiert. Der in mehreren Beiträgen unternommene Versuch, die direkten Kontrovers- wie Konformitätsgesichtspunkte zwischen ‚Aufklärern‘ und ‚Klassikern‘ kenntlich zu machen, erstreckt sich hierbei indessen nicht nur auf die Kernzone des hier zur Debatte stehenden Epochendialogs im Zeitraum etwa zwischen 1780 und 1820, – wobei bereits diese Daten deutlich signalisieren, dass von einer chronologisch linear gedachten Ablösung der Aufklärung durch die Weimarer Klassik (etwa im Sinn einer sich vollziehenden ‚Wachablösung‘ im ideellen und literarischen Bezugssystem) hier nicht die Rede ist. Erhellende Akzentsetzungen für das Leitthema ergeben sich vielmehr unmittelbar aus der Berücksichtigung von Autoren der Vorklassik (Hunold), des erweiterten Klassikerkreises (Moritz) und nicht zuletzt derjenigen Autoren, die aus der diskursiven, persönlichen oder ästhetischen Verständigung mit den Klassikern und den Ideen der Aufklärung (Lessing, Knigge, Voß, Wieland, Eberhard) zentrale Impulse für ihre Schreibstrategien gewannen. Ohne den konkreten Befunden der einzelnen Beiträge vorausgreifen zu wollen, bleibt im Hinblick auf das Spektrum der hier geübten thematischen und methodischen Zugriffe eindrucklich, wie intensiv der literarische Diskurs über das ganze 18. Jahrhundert hinweg in die Dynamik der philosophischen, anthropologischen, politischen, sozialhistorischen und pädagogischen Entfaltung von Wissens- und Bildungsmustern eingebunden war, um als klassischer ästhetischer Erziehungs-, Bildungs- und Sensibilisierungsprozess in der Goethezeit seine historischen Wirkungsdimensionen voll zur Entaltung zu brin-

¹ Vgl. in dem angedeuteten systematischen Umfang so zuletzt die gesammelten Untersuchungen zur Epochenproblematik im Dokumentationsband des X. Internationalen Germanistenkongresses: *Zeitenwende – die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert. Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000*. Hg. von Peter Wiesinger. Unter Mitarbeit von Hans Derkits. Bern / Berlin u.a. 2002, Sektion 10: Epochenbegriffe: Grenzen und Möglichkeiten, S. 15–138, bes. S. 15–78. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik. Reihe A, Bd. 58, Kongressberichte. Bd. 6. Epochenbegriffe: Grenzen und Möglichkeiten. Für den grundsätzlichen Problemzusammenhang einer literaturwissenschaftlichen Epochenbestimmung im Kontext des „Klassik“-Begriffs* vgl. nach wie vor Titzmann, Michael: Probleme des Epochenbegriffs in der Literaturgeschichtsschreibung. In: Karl Richter, Jörg Schönert (Hg.): *Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen Prozeß*. Walter Müller-Seidel zum 65. Geburtstag. Stuttgart 1983, S. 98–131.

gen. Von der überwiegenden Mehrzahl der Beiträge wird entsprechend im interpretatorischen Einzelnachweis aufgefächert, wie im Entfaltungsbereich der Literatur des späten 18. Jahrhunderts Phänomene der scheinbaren Ungleichartigkeit immer wieder ästhetische und diskursive Verknüpfungen provozieren und mithin Interferenzphänomene zwischen den ‚Epochen‘ erzeugen – nicht zufällig im übrigen mit der zeitgenössischen Anthropologie bzw. anthropologischen Fragestellungen als einem der zentralen Diskussionspole.

Kaum prägnanter als in dem zur Debatte stehenden Epochenintervall ist das vielzitierte Diktum von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen greifbar. Denn eben den Sachverhalt etwa, den die zeitgenössische Philosophie mit großer Prägnanz vor Augen zu führen vermag, insofern in den Jahren der sogenannten Klassiker das philosophische Aufklärungsprojekt seine Vollendung durch das Werk Kants erfährt, dokumentiert die Literatur mit vergleichbarer Trennschärfe in der Spätphase der Aufklärung, etwa im Werk Wielands und Herders, indem sie die Affirmation des Aufklärungsprojekts im 18. Jahrhundert mit der Widerständigkeit gegenüber dessen einseitigen Konsequenzen thematisiert und zur ästhetischen Vermittlung bringt. Dabei ist es im besonderen die dem 18. Jahrhundert eigene, den Wissenschaftszusammenhang prägende Transdisziplinarität, die diese ästhetischen Konzeptbildungen bis heute so beziehungsreich wie interpretationsbedürftig macht, zugleich freilich auch so anschlussfähig erscheinen lässt für die Selbstreflexivität im Diskurs der (post-)modernen *scientific community*.

Kann davon ausgegangen werden, dass die grundlegenden Daten dieser wirkungsmächtigen Epochenkonstellation zwischen der Mitte des 18. Jahrhunderts und der zunehmend romantisch geprägten Zeitenwende von 1800 hinreichend bekannt sind, so entwickeln die vorliegenden Bezugnahmen auf ausdrückliche wie implizite, personell greifbare wie konzeptuelle Kommunikations- und Beeinflussungszusammenhänge zwischen ‚Klassik‘ und ‚Aufklärung‘ nach der Auffassung der Herausgeber doch eine Anzahl neuer Facetten auf ein im Ganzen gut untersuchtes Themenfeld.

Mit einer in die Barockzeit hinein verlängerten Rekonstruktion der Bearbeitung des Königsmarck-Stoffes für Roman und Drama zeigt zunächst Dirk Rose in seinem Beitrag (Hunolds *Europäische Höfe* und Schillers *Prinzessin von Zelle* im gattungsgeschichtlichen Kontext), durch welche ästhetischen Konstruktionsleistungen der Klassik am Ende des 18. Jahrhunderts die lange Gattungstradition des Sensationsromans transformiert und überboten wird. Aus dem galanten, mit humoristischen Einschlägen versehenen Roman Hunolds (1705) über ein historisches politisches Affärendrama um den Grafen Königsmarck gewinnt der späte Schiller den Stoff für ein (unvollendet gebliebenes und posthum veröffentlichtes) Tragödienkonzept, das die abenteuerreiche, dem Barockroman verpflichtete Skandalgeschichte – das ursprüngliche Affärenmotiv – in ein auf die Einzelpersonlichkeit der Prinzessin konzentriertes

sittliches Entscheidungs drama überführt. Rose rekonstruiert ausführlich die Hunoldsche Themenbehandlung in der Romangattung, um in der Folge den Fokus auf den gattungsgeschichtlichen Formkomplex der Tragödie und deren poetologische Begründung bei Schiller zu legen. Mit seiner These, dass Schiller mit der philosophischen Begründung des Tragödienkonzepts eine folgenreiche „Umstellung des Referenzrahmens“ in der poetischen Textproduktion am Ende des 18. Jahrhunderts bewirkt, firmiert der Weimarer Klassiker entsprechend nicht nur als moderner Überwinder der Intentionen der älteren *chroniques scandaleuses*, sondern zugleich als Anwalt eines genuin „poetischen Zweck[s]“ und der „poetische[n] Wahrheit“ (Schiller), durch die im Konzeptrahmen der klassischen Autonomieästhetik die Bindung an den Sensationsstoff ebenso notwendig zurücktritt, wie die Freiheit vom Historischen programmatisch beansprucht wird.

Explizit eine der Forschungsdomänen von Manfred Beetz aufgreifend, rekurriert Gunhild Berg in ihrem Beitrag (Knigges *Über den Umgang mit Menschen* als Transformation der frühmodernen in die moderne Höflichkeit) auf ein Untersuchungsfeld, das die gesellschaftlichen Ablösungsprozesse barocker Galanterie durch frühmoderne Verhaltensschriften beschreibt und einen sozial- wie kulturgeschichtlich signifikanten Prozess der zivilisatorischen Ausdifferenzierung der sozialen Umgangsformen und Interaktionsmuster markiert. Im weit ausholenden biographischen und historischen Bezug auf den programmatischen Kern des *Umgangs*-Buches (1788) analysiert Berg unter der leitenden Fragestellung, durch welche Parameter Knigges Bestseller zum epochalen Indikator eines Paradigmenwechsels im Bereich der Verhaltensschriften und mithin für die moderne Höflichkeitskonzeption „als Schnittstelle im Zivilisationsprozess der Umgangsformen“ avancierte. Knigges Reaktion auf den Umbau der stratifikatorischen auf die funktional organisierte Gesellschaft, so zeigt sich, ist weit mehr moderne „Interaktionsgrammatik“ denn präskriptive Verhaltenslehre, insofern der Autor vom anthropologischen Wissen, d.h. der empirisch fundierten Menschenkenntnis, ausgeht und diese zugleich moralisch und eudämonistisch untersetzt, – womit letztlich der ältere Hiat von praktischer Philosophie und bloßer Anstandslehre durch eine „Philosophie der Praxis“ (Berg) überwunden wird.

Auch der Beitrag von Daniel Fulda hält mittelbaren Anschluss an das von Beetz verdienstvoll bearbeitete Forschungsfeld der frühmodernen Höflichkeitskonzeptionen, indem am Beispiel von Lessings *Nathan* den politischen Implikationen spätaufklärerischer *conduite* nachgefragt wird (Nathan der Weise als Politicus). Den Faden der systemtheoretisch motivierten Forschung zum Politicusideal des 18. Jahrhunderts aufgreifend, rekonstruiert Fulda die lange historische Geltung des Verhaltensideals des Politicus, um an Nathan dessen taktisch-politische Kompetenzen als modellhafte Elemente eben dieses zwar nachprogrammatischen, gleichwohl auch für Lessing attraktiv gebliebenen Verhaltensideals zu akzentuieren. Situationsangemessene Anpassungsfä-

higkeit, Reaktionsvarianz, taktische Beweglichkeit und Verstellungskunst modellieren, so der zentrale Befund, Verhaltensmuster, die hinter ihrer höfischen Maske das Antlitz eines modernen, auf situative Lebensklugheit eingestellten Lebensentwurfs kenntlich werden lassen, gleichwohl indes, so Fuldas Differenzierung gegenüber dem systemtheoretischen Ansatz, mit modern anmutender Situationsflexibilität und taktischem Lavieren nicht glatt verrechnet werden können. Das von Lessing im *Nathan* vorgeführte Verhaltensmodell profiliert den Politicus als „Agent[en] der Moderne“, entlässt diesen jedoch nicht aus der Bindung an das Ethische (Moralitätskriterien) und ein im Weltbild der Aufklärung gegründetes Vorhersehungsvertrauen. Eben diese Spannungen thematisiert zu haben, so die Schlusspointe des Beitrags, ist die Leistung von Lessings ästhetischer Modellierung des Kompetenzideals des Politicus; das Drama führt entsprechend vor die (nach wie vor aktuelle) Aufgabe, pragmatische und ethische Dimension einer Verhaltensgrundfigur der Moderne zusammenzudenken.

Konzeptuelle Affinitäten im Ästhetikverständnis zwischen Goethe und dem „jüngsten Klassiker der deutschen Literatur“ (A. Meier) Karl Philipp Moritz fokussiert der Beitrag von Ernst Stöckmann (Anthropologie und Ästhetik. Moritz' Kritik der anthropologischen Aufklärungsästhetik). Ansätze der neueren philosophischen Ästhetik für die Qualifizierung der ästhetischen Wahrnehmung aufgreifend, thematisiert Stöckmann im Vergleich von Moritz' ästhetiktheoretischen Frühschriften (*Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des in sich selbst Vollendeten* (1785) und *Die bildende Nachahmung des Schönen* (1788) die engen Verflechtungen zwischen wahrnehmungs- und kunstästhetischer Dimensionierung des Schönen vor dem Hintergrund der Moritzschen Grundintention, das Verhältnis zwischen Erkenntnistheorie und Ethik innerhalb der spätaufklärerischen Theoriebildung neu zu justieren. Moritz' vielfach festgestellter Antipsychologismus, seine polemische Auseinandersetzung mit der anthropologisch-psychologischen Ästhetiktradition der Popularphilosophie, erweisen sich im Kontext von Moritz' Auseinandersetzung mit den ästhetischen Anschauungen Goethes zum einen als Programm für einen Paradigmenwechsel in der philosophischen Ästhetiktheorie (Wechsel vom ästhetischen Leitprinzip der Lust zu dem der Selbstevidenz und des künstlerischen Ganzheitscharakters); sie lassen sich zum anderen aber auch als der Versuch rekonstruieren, die Dimension der ästhetischen Erfahrung in ihrer irreduziblen Gültigkeit für die Sphäre der Kunst zu begründen und im Spannungsfeld von klassischer Autonomieästhetik und ästhetischer Erfahrungstheorie zur Geltung zu bringen.

Mitten in die Transformations- und Übergangsphase vom Sturm und Drang zur Weimarer Klassik am Beispiel eines religionsphilosophischen Gedichts Schillers führt der Beitrag von Marianne Wunsch (Philosophie der Spätaufklärung in Schillers *Freigeisterei der Leidenschaft*). Schillers in den Gedichten

Freigeisterei und *Resignation* (beide 1786) vollzogene ästhetische Inszenierung des „radikal ideologischen Konflikts“ zwischen menschlicher Affektivität und überindividuellen Sollgeltungen erweist sich, so Wünsch, als Zuspitzung ihrer beiderseitigen Irreduzibilitäten wie ihrer Unvereinbarkeiten. In den textinhärenten, vor allem an *Freigeisterei* herausgearbeiteten Zuspitzungen und Paradoxien, die sich mit der gefühlsemphatischen Bejahung von ‚Liebe‘ durch das lyrische Ich verbinden, identifiziert Wünsch eine religionsphilosophische und normenkritische Pointe, die weniger mehr auf den Stürmer und Dränger als auf den Aufklärung radikalierenden Klassiker Schiller verweist. Im ästhetisch inszenierten Misslingen der erotischen Partnerwahl kollidiert die Theodicée-Problematik der Aufklärung folgerichtig mit der durch den Sturm und Drang problematisierten Gültigkeit der Sexualnormen. Die Aporie einer ohne reduzierten Glücksanspruch vollzogenen und bestehenden erotischen Wahl, die mit den geltenden christlichen Gottesvorstellungen zugleich konform gehen soll, löst der Klassiker Schiller indes nur noch hypothetisch – im anthropologisch universalisierbaren Denkmodell eines guten und sanftmütigen Gottes – auf.

Ebenfalls um die Relevanz anthropologischer Begründungsmuster für die Konzepte individueller Autonomie und Authentizität geht es in dem Beitrag von Rainer Godel, indem am Beispiel der Schillerschen *Wallenstein*-Trilogie die Geltungsgrundlagen der menschlichen Urteils-, Entscheidungs- und Handlungsprozesse im Kontext der Erfahrungswissenschaften des 18. Jahrhunderts – und das heißt namentlich: der Psychologie und Menschenkunde – thematisiert werden (Schillers *Wallenstein* als Drama der Entscheidungsfindung). Indem der Anthropologe Schiller mit der Figur des Wallenstein die individuelle Autonomie freien Entscheidens und Handelns durch den gezielten Rekurs auf die *conditio humana* in Frage stellt, wird eine „literarische Reflexion von Modernisierungstendenzen“ kenntlich, die nicht mehr am Ideal einer unbegrenzt autonomen Bestimmbarkeit orientiert ist, sondern an der Dialektik äußerer und innerer Gegebenheiten. Schillers im *Wallenstein* vollzogene Absage an das idealistische Modell einer Souveränität über den Dualismus von Selbstsetzung und Determination zeigt dementsprechend, so Godels Befund, die Notwendigkeit an, die komplexen und konkreten Faktoren der Entscheidungsfindung des Protagonisten zu berücksichtigen – eine Interpretationsforderung, der sich die auf die charakterlichen Dilemmata Wallensteins fixierten Deutungen de facto entziehen. Unhintergebar bleiben letztlich nicht die individuellen Motivationen, sondern nur die Ambivalenzen im Prozess des menschlichen Entscheidens und Handelns, welches – wie Schiller mit dem anthropologischen Wissen der Spätaufklärung zeigt – stets auch mit der tragischen Wendung seiner unabsehbaren Folgen zu rechnen hat. Als „Tragödie menschlicher Konditioniertheit“ führe *Wallenstein* so besehen auch in poetologischer Hinsicht in die Dilemmata des freiheitlichen, jedoch nicht autonomen Urteilens zurück. Die dieser Situation angemessene Rezeptionshal-

tung, so das Fazit, könne demnach nur die einer angestregten Re-Konstruktion der Varianten authentischer Selbstbewährung des tragischen Protagonisten sein – im Rahmen also eines letztlich dem Interpreten aufgegebenen ästhetischen Simulationsmodells des menschlichen Handelns und Entscheidens.

Der Ambivalenzreichtum der inneren und äußeren Natur des Menschen bildete auch für den Klassiker Goethe in einer bereits romantisch geprägten Epoche einen zentralen Anreiz für die ästhetische Auseinandersetzung, wie Annette Graczyk in ihrem Beitrag zu Goethes Altersroman *Die Wahlverwandtschaften* (1809) herausstellt (Geschlechterverhältnis als soziales Experiment. Aufklärung und Abklärung in Goethes *Wahlverwandtschaften*). Nicht das individualanthropologische Wissen freilich interessiert Goethe im Roman; in den Blick kommen vielmehr die modellhaft durchgespielten Gesetzmäßigkeiten, die das zwischenmenschliche Agieren sympathetisch verbundener Partner bestimmen und ihr Entscheiden und Handeln steuern. Mit der versuchsweisen Übertragung eines naturwissenschaftlichen Modells auf eine leidenschaftsverbundene Interaktions- und Kommunikationskonstellation leiste Goethe, so Graczyk, weniger die Gewinnung eines wissenschaftlichen Deutungsmusters für den ästhetischen Zusammenhang (mit Vorverweisen freilich auf den späteren sozialen Roman etwa der Naturalisten), als das experimentelle Durchspielen und Veranschaulichen der stets antinomischen Bezüge zwischen erotischem Begehren und sittlicher Norm, physischer Naturzugehörigkeit und moralischer Bestimmungskraft und -verpflichtung. Wird der Dialog Goethes mit der Aufklärung (als produktiver Rückbezug auf das breite Spektrum psychologischer, somatologischer und physiologisch untersetzter Selbsterkundung in der aufklärerischen Erfahrungsseelenlehre und Magazineliteratur) hier wirklich handgreiflich, so fördert die Interpretation des Goetheschen Textes gleichwohl zutage, dass im Blick des Klassikers nicht die Fixierung von Gesetzmäßigkeiten und das Ausmitteln objektiver Erkennbarkeiten interessiert, sondern gerade das Aporetische in den bunten Vexierspielen partnerschaftlicher Sympathieausübung. Mit der ästhetischen Einsetzung von Entsagung und Verhängnis am Romanende nimmt der altersweise Goethe indes nicht nur die Erkenntnisemphase und den normativen Begrenzungsanspruch aufklärerischer Geschlechteraffinitäten zurück, sondern kritisiert zugleich die neuen Impulse der Romantik zu einer im Namen des Eros geführten partnerschaftlichen Entgrenzung.

Den direkten persönlichen und biographischen Bezügen zwischen dem Aufklärer Johann Heinrich Voß und Goethe sowie den Verwandtschaften in der poetischen Textproduktion widmet sich Heidi Ritter in ihrem Beitrag (Goethe, Voß und das homerische Epos). Verwarf Schiller Voß' Dichtung mehr oder weniger verächtlich, so lobte Goethe in Voß nicht nur den Übersetzer des Homers und den vorbildlichen kämpferischen Adepten der Aufklärung, sondern eben auch den realistisch und an Volkstümlichkeit orientierten

Lyriker (eine Wertschätzung, die, wie Ritter vermerkt, indes nicht nur auf eine ästhetische Urteilskompetenz Goethes, sondern auch auf ein pragmatisches Eigeninteresse des Weimarer Klassikers an der für ihn potentiell nützlichen Person Voß zurückgeht). Bei aller Unterschiedlichkeit in der ästhetischen Gestaltung und letztlich der künstlerischen Wertigkeit bleiben allerdings, so Ritter, einige konzeptuelle Parallelen zwischen Voß' *Luisen*-Dichtung und Goethes *Hermann und Dorothea* auffällig und historisch bemerkenswert. Den in der Forschung überwiegend vertretenen utopischen Charakter der Voßschen Idylle relativiert Ritter in diesem Zusammenhang durch den Verweis auf die kosmopolitischen Dimensionen des Gedichts und ihre offenen Referenzen zur amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung. Im direkten Vergleich mit Goethes *Hermann und Dorothea* tritt neben den Gemeinsamkeiten in der Formensprache indes eine Grunddifferenz zwischen dem lyrischen Aufklärer und dem Weimarer Humanitätsverfechter auf, letztlich ein deutlich divergierendes Verständnis von positiver Bürgerlichkeit. Indem Goethe die Idylle anders als Voß als eine durch die Französische Revolution angegriffene Lebenssituation der Krise und Dorothea als heroische Figur entwirft, verabschiedet er sich von den Gewissheiten der Aufklärung, und übt zugleich emphatische Kritik an der Ideologie einer gewaltsamen Veränderung der Verhältnisse.

Eindrucksvolle Belege dafür, mit welchen formengeschichtlichen und biographischen Rückbezügen die Alterslyrik Goethes aufwartet, bietet Karl Richter in seinem Beitrag zu den 1827 entstandenen 14 Altersgedichten *Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten*. Der exemplarische interpretatorische Nachweis der deutlichen Rokoko-Bezüge etwa im achten Gedicht des Zyklus sensibilisiert nicht nur für stilgeschichtlich ältere Formen- und Motivsprache, sondern warnt zugleich vor einem linearen Verständnis von Goethes lyrischer Produktion. Das von Richter im Detail beobachtete Verfahren wiederholter Spiegelung früherer lebensgeschichtlicher Konstellationen, und freilich immer auch: werkinterner Motiv- und Formgestaltungen mit ihren wechselseitigen Bezügen innerhalb des späten Gedichtzyklus, veranschaulicht eindrücklich ein poetisches Verfahren, das zugleich Instrument der dichterischen Selbsterkenntnis und rück-besinnlichen Fortschreibung der eigenen Lebensgeschichte ist. Selbstzitation wird zum ästhetischen Erinnerungsverfahren, „Erinnerung zur bewussten Lebensüberschau“ erweitert. Diesem scheinbaren Auto-Eklektizismus stehen den Zyklus strukturierende Gesetzmäßigkeiten, ästhetische Kompositionsprinzipien zur Seite, die Richter überzeugend als ästhetische Rückgewinnungstechniken naturwissenschaftlicher und für Goethe selbst bedeutsamer Verfahren (wissenschaftliches Spiegelungsprinzip, Farbenlehre, Morphologie, Metamorphosenlehre) deutet, als „Paradigmata naturwissenschaftlich-ästhetischer Bezugsverhältnisse“. Wiederaufnehmen, Weiterführen und Zusammenführen im Modus der „wiederholte[n] Spiegelungen“ (Goethe) erscheinen demgemäß auch im Blick auf das Ganze des Goetheschen Alterszyklus als die grundlegenden Weisen ästhetischer Selbstvergewisserung. Und

mit diesen nimmt, wie Richter abschließend zeigt, das für den Zyklustitel zentrale Leitmotiv der Polaritäten tendenziell die Gestalt von zur Ausbalancierung neigenden, sich gegenseitig ergänzenden Gegensätzen an.

Am Ende des sich verabschiedenden 18. Jahrhunderts sieht Herder nicht nur eine allgemeine Beschleunigung der Zeit, sondern, wie viele seiner Gesinnungsgenossen im aufklärerischen Geist, ein Vielfaches an getäuschten Hoffnungen, gescheiterte Projekte und – die Sehnsucht nach einer Rückkehr besserer, wo nicht goldener Zeiten. Herders in der zeitgenössischen Stimmung eines zu Ende gehenden, revolutionserschütterten Jahrhunderts angesiedeltes spätes Zeitschriftenprojekt *Adrastea* nimmt Gerhard Sauder in seinem Beitrag zum Anlass, um Grundlinien des Herderschen Aufklärungsverständnisses aus dessen polemischem Oppositionsverhältnis zur neueren Literatur und Philosophie sowie namentlich den Weimarer Klassikern zu rekonstruieren (Die Darstellung von Aufklärung in Herders *Adrastea* und die Kritik Schillers und Goethes). Sauder zeigt zum einen die Schwierigkeiten, die Herders Lavieren zwischen publizistischem Anspruch und Unterhaltungskonzessionen an das Publikum für das Projekt mit sich brachte und letztlich auch das zeitgenössische Urteil vom Scheitern des ursprünglichen Vorhabens, eine philosophische, literarische und historische Generalrevision des vergangenen Jahrhunderts zu liefern, zu bestätigen scheint. Zum anderen nimmt er den teils schroffen und gekränkten, teils bloß pauschalen Verriss der *Adrastea* durch die Weimarer Dioskuren zum Anlass, um für eine Anerkennung von Herders Leistungen in dem Zeitschriftenprojekt zu plädieren und den aufklärerischen Humanismus der *Adrastea* aus der pejorativen Wahrnehmungsperspektive der Klassiker zu lösen. Eine fortgesetzte Re-Lektüre und entsprechend positive Würdigung von deren literarhistorischer und kritischer Deutungskraft würde, so Sauders Fazit, nicht nur der historischen Rezeptionslage der Zeitschrift besser Rechnung tragen, sondern könnte auch der modernen Historiographie des 18. Jahrhunderts und dem Verständnis seiner historischen Selbstthematisierungen neue Perspektiven eröffnen.

Auch in dem Beitrag von Thomas Höhle werden historische Konfliktlinien zwischen den Klassikern und den Fürsprechern des traditionellen Aufklärungsprojekts des 18. Jahrhunderts akzentuiert. In Wielands späten, 1798 veröffentlichten Dialogen *Gespräche unter vier Augen* sieht Höhle einen der bemerkenswertesten Belege für die zeitgenössischen „schroffen Gegensätze“ zwischen Spätaufklärung und Klassik. Einmal mehr, so zeigt sich, entzündeten sich die Kontroversen zwischen den Dichterkollegen an den unterschiedlichen Positionierungen zur Französischen Revolution. Wielands in den *Gesprächen* getroffenes Plädoyer für eine synthetische Allianz aus Demokratie und Monarchie ebenso wie seiner offenen Befürwortung der Politik und der Person Bonapartes konnte und wollte der Weimarer Goethe nichts Positives abgewinnen, im Gegenteil. Das von ihm sarkastisch kommentierte Verbot der Wielandschen Dialoge durch Verlage und Zensur ebenso wie den Hohn auf

Wielands politischen Journalismus und die ‚aristo-demokratischen‘ Verfassungskonstruktionen seiner politischen Romane wertet Höhle indes nicht als souveränen Gestus des Weimarer Klassikers Goethe, sondern als Ausdruck einer sachlich ungerechtfertigten Häme gegenüber Wielands Einmischung in die unmittelbaren Zeitfragen. Defizitär erscheinen aus dieser Perspektive denn auch nicht Wielands im historischen Rückblick teilweise verfehlt anmutende Einschätzungen des Politischen, sondern die von Goethe (wie partiell auch von Schiller) kultivierte Reserviertheit gegenüber den tagespolitischen Gegebenheiten der geschichtlichen Situation.

Die Art und der Umfang der Veränderungen, die nach dem Tod G.F. Meiers und der Berufung Johann August Eberhards an die Philosophische Fakultät Halles (1778) zu verzeichnen waren, sind Gegenstand des Beitrags von Hans-Joachim Kertscher (Eberhard und sein hallesches Tätigkeitsfeld). Kertscher zeichnet Eberhards vielfältiges Wirken als Universitätsprofessor nach und würdigt im Abriss der breiten schriftstellerischen Tätigkeit insbesondere die Eberhardschen Verdienste als Bewahrer und vorsichtiger Modernisierer der durch Wolff vorbereiteten und in der Folge durch Baumgarten und Meier begründeten Tradition der philosophischen Ästhetik. Durch die umfängliche Einbeziehung des Urteils der Zeitgenossen über den akademischen Lehrer, den Gesellschafter und öffentlich renommierten Philosophen, der mit eigenen Journalen zum Jahrhundertende in Halle gegen den Kantianismus polemisierte und als aufklärerischer Neologe für eine „Religion der Vernunft“ eintrat, entsteht ein biographisch detailliertes Tableau der historischen Beeinflussungskraft des Ästhetikers und Popularphilosophen auf den zeitgenössischen philosophischen Diskurs und mithin ein anschaulicher Einblick in eine prominente persönliche Apologetik des tradierten Aufklärungsbegriffs an der Epochen-schwelle von 1800.

An Goethes unmittelbar aus dem Erlebnis der Feierlichkeiten zu Ehren des Sankt Rochus (1814) hervorgegangenen kurzen Text *Sankt-Rochus-Fest zu Bingen* demonstriert schließlich Werner Nell, wie in der Goetheschen Perspektive auf eine Volksfestveranstaltung eine „durchaus anachronistisch verschachtelte Vielfalt des Regionalen und Lokalen“ gewonnen und unter Einbeziehung ihrer vielschichtigen Bedeutungen nicht nur für die Formensprache der deutschen Literatur um 1800, sondern eben auch für eine kulturell relevante Interpretation der zeitgenössischen Lebens- und Sozialverhältnisse erschlossen wird (*Der Heilige Rochus und die Französische Revolution*). Für einen solchen Zugriff erweist sich die kompositorisch kunstvolle und inhaltlich überaus reichhaltige Textur der politischen, religiösen, kulturellen Verknüpfungen und Anspielungen in der Tat als ein fruchtbares Demonstrationsstück. Wie Nell im interpretativen Nachvollzug von Goethes erzählerischer Regie der Massenfestveranstaltung zu zeigen vermag, kommt dem *Sankt-Rochus*-Text nicht nur die Funktion der ästhetischen Verarbeitung einer volkskulturellen – von Goethe selbst sinnlich wie geistig-kulturell als irritie-

rend erlebten – Massenerfahrung zu. Im Sankt-Rochus-Fest und seiner ästhetischen Dimensionierung sieht Nell vielmehr zugleich einen nachdrücklichen Impuls, die von Goethe wahrgenommene, mit der Französischen Revolution beschleunigte „Unruhe der Moderne“ zu reflektieren, um im Medium der Literatur lebenspraktisch relevante Formen kultureller Rückbesinnung auf erprobte Erfahrungsmuster zu entwerfen. Gegen die Verstörungsmacht der revolutionsirritierten Zeit schreibt der Aufklärer und der Klassiker Goethe gleichsam in den Text die Leitlinien eines traditionsbewussten Lebens- und Gesellschaftsmodells ein, – das Plädoyer für das Sinn- und Gesetzhafte gegen das Regellose, und die unideologische Empfehlung einer transkonfessionellen religiösen Sinnorientierung, die aus ihrer lebensweltlichen Fundierung heraus säkularistische Verhärtungen potentiell zu überwinden vermag. Mit diesen Befunden erscheint somit nicht nur eine für Goethe charakteristische Variante auf, *in aestheticis* eine Gegenwehr zum empfundenen Unbehagen in der Moderne zu artikulieren, sondern auch ein modellhafter Versuch am Ende des Jahrhunderts der Aufklärung und am Beginn der romantischen Wende von 1800, poetische Sinnerfahrung und religiöses Sinnbedürfnis ohne Zwang zusammenzuführen.

Mit einer Danksagung bleibt den Herausgebern zu schließen. Wir danken der Fritz Thyssen Stiftung (Köln), die die Durchführung der Tagung ermöglichte. Unser Dank gilt in gleicher Weise dem Max Niemeyer Verlag für die freundliche Aufnahme der Schrift in seine literaturwissenschaftliche Dokumentationsreihe. Wir danken dem Direktorium des I.Z.E.A. der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für hilfreiche Unterstützung im Umfeld der Tagungsrealisierung sowie Frau Birgitta Zeller und Frau Cornelia Saier vom Max Niemeyer Verlag für ihre entgegenkommende Mitwirkung bei der Manuskripterstellung.

Andre Rudolph und Ernst Stöckmann

Dirk Rose

Galanter Roman und klassische Tragödie

Hunolds *Europäische Höfe* und Schillers *Prinzessin von Zelle*
im gattungsgeschichtlichen Kontext

1. Der Königsmarck-Stoff und seine Bearbeitungen: eine Problemskizze

Königsmarck: dieser Name und die damit verbundene Affäre waren um 1700 in aller Munde. Graf Philipp Christoph von Königsmarck, ein Kavalier schwedischer Abstammung am Hannoveraner Hof, verschwand dort am 1. Juli des Jahres 1694 und tauchte nie wieder auf. Zur selben Zeit wurde die Prinzessin Sophie Dorothea, geborene Prinzessin von Celle, in ein einsames Amtshaus bei Ahlden gebracht und von ihrem Gemahl, dem Hannoveraner Kronprinzen, im darauf folgenden Jahr geschieden. Schon den Zeitgenossen lag eine Verbindung dieser beiden Ereignisse nahe. Immerhin handelte es sich um eine europäische Affäre ersten Ranges: das Haus Hannover stand im Begriff, die Königskrone Englands zu erwerben, und Königsmarck, selbst General unter August dem Starken, besaß exzellente Verbindungen zum Dresdener Hof.¹ Gerade weil die historischen Umstände der Affäre lange im Dunkeln blieben, boten sie Stoff für eine Reihe von Spekulationen.² Allgemein vermutete man ein unerlaubtes Liebesverhältnis hinter dem Verschwinden der beiden Protagonisten.³

¹ Seine Schwester, Aurora von Königsmarck, war eine der zahlreichen Mätressen Augusts des Starken: vgl. [Pöllnitz, Freiherr von:] *DAS GALANTE SACHSEN*. Aus dem Fransoesischen übersetzt von einem Deutschen Nebst einer Vorrede und Zueignungs-Schrift an die GALANTE GELEHRTE Welt. Amsterdam MDCCXXXV (ND Dortmund 1979), S. 118–156.

² Eine quellengestützte Studie über die Affäre, die u.a. Briefe Königsmarcks veröffentlicht, von der Forschung jedoch bisher kaum zu Rate gezogen wurde, stammt von Gilde, Luise: *Die Reichweite der Prinzessin von Celle*. Ein Beitrag zu Schillers Interessensphäre. London 1966; zum Verschwinden Königsmarcks vgl. bes. S. 176–180.

³ Die zeitgenössischen Hintergründe entnehme ich weitgehend dem auch sonst für diese Untersuchung grundlegenden Aufsatz von Singer, Herbert: *Die Prinzessin von Ahlden*. Wandlungen einer höfischen Sensation in der Literatur des 18. Jahrhunderts. In: *Euphorion* 49 (1955), S. 305–334, hier S. 305–310.

Ein idealer Stoff für *chroniques scandaleuses*. Freilich konstatiert Herbert Singer: „Diese Ehebruchsgeschichte ist allerdings nicht geeignet, kolportiert zu werden. [...] Diese Fassung ist nicht literaturfähig“.⁴ Das Risiko war aufgrund der dynastischen Verflechtungen des Hauses Hannover schlicht zu groß. Nicht zufällig erschien eine erste *Relation*⁵, die offenbar von einer politischen Richtung gegen das Haus Hannover bestimmt worden ist und entsprechend die Prinzessin Sophie Dorothea vom Ehebruch entlastete, 1695 in Paris.⁶ Der erste Autor, der es wagte, sich dieses Stoffes in Deutschland anzunehmen, war Christian Friedrich Hunold alias Menantes.⁷ Immerhin hatte er bereits 1702 die skandalöse Geschichte der Mutter der Prinzessin von Celle, die einem französischen Landadelsgeschlecht entstammte und keine standesgemäße Partie darstellte, in einem Roman verarbeitet.⁸ In seinem drei Jahre später in Hamburg gedruckten Roman *Die europäischen Höfe*, der verschiedene Skandalgeschichten der galanten Welt Europas enthält, nimmt auch die Königsmarck-Affäre breiten Raum ein. Damit scheint der Bann gebrochen: der Stoff, der in seinen bekannt gewordenen Details aufgrund politischer Rücksichten nur schwer publizierbar gewesen war, erreichte die Leser einer sensationshungrigen Öffentlichkeit als galanter Roman.⁹

⁴ Singer: Prinzessin, S. 308.

⁵ Zum literaturgeschichtlich noch relativ wenig aufgearbeiteten Problem der ‚Relationen‘ zwischen Nachrichten-Vermittlung und Kolportage vgl. Weber, Johannes: Relationen, Avisen, Gazetten. Der Beginn des europäischen Zeitungswesens. Oldenburg 1997.

⁶ Vgl. (auch für weitere Angaben zu den literarischen Bearbeitungen im 18. Jahrhundert) die bibliographische Übersicht bei Singer: Prinzessin, S. 332–334.

⁷ Zu Hunold einfürend noch immer am besten geeignet: Vosskamp, Wilhelm: Art. ‚Christian Friedrich Hunold (Menantes)‘. In: Harald Steinhagen/Benno von Wiese (Hg.): Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. Berlin 1984, S. 852–870; im übrigen sei auf die im Jahr 2007 eingereichte Dissertation des Verf. zu Hunold hingewiesen, deren Druck in Vorbereitung ist.

⁸ Die Lebens=Würdige ADALIE. In einer annehmlichen und wahrhaftigen Liebes=Geschichte Der *Galanten* Welt zu vergönnter Gemüths=Ergetzung Heraus gegeben Von MENANTES. Hamburg / Verlegts Gottfried Liebernickel / Buchh. im Dohm / 1702 (ND Stuttgart 1967). – Vgl. zu diesem am besten erforschten Roman Hunolds: Singer, Herbert: Der deutsche Roman zwischen Barock und Rokoko. Köln / Graz 1963, S. 10–86; sowie die Magisterarbeit von Dünow, Tobias: Die Welt als „geheimes Liebes-Cabinet“. Christian Friedrich Hunolds ‚Die lebenswürdige Adalie‘ und der galante Roman. Göttingen 1999 (masch.).

⁹ Vgl. (mit Betonung Hunolds) Simons, Olaf: Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. Eine Untersuchung des deutschen und englischen Buchangebots der Jahre 1710 bis 1720. Amsterdam / Atlanta 2001, S. 291–195.

Als *literarischer* Stoff blieb er das ganze 18. Jahrhundert hindurch in verschiedenen Bearbeitungen, bis hin zu Schillers Tragödienplan *Die Prinzessin von Zelle*, präsent. Herbert Singer hat diese literarischen Bearbeitungen der Königsmarck-Affäre im 18. Jahrhundert zusammengetragen und analysiert.¹⁰ Wer mit Singers übrigen Arbeiten zum galanten Roman vertraut ist¹¹, wird jedoch erstaunt sein, wie flüchtig er auf Hunolds Bearbeitung eingeht¹², die doch die erste deutschsprachige des Stoffes überhaupt darstellt. Dies hat, so steht zu vermuten, mit Singers Gattungskonzeption des galanten Romans zu tun, in die sich Hunolds Bearbeitung nur bedingt einfügen lässt.¹³ Die Geschichte der literarischen Bearbeitungen der Königsmarck-Affäre ist offenbar aufs engste mit Fragen der Gattungsgeschichte verknüpft. Diese These soll im folgenden an zwei der prominentesten Bearbeitungen¹⁴, die zugleich am Anfang und Ende des 18. Jahrhunderts stehen, näher untersucht werden: auf der einen Seite Hunolds *Europäische Höfe* von 1705, auf der anderen Schillers Dramenplan aus dem Jahr 1804. Dabei wird eine Entwicklungslinie deutlich werden, die für die Literatur des 18. Jahrhunderts weithin als „Autonomisierung“ beschrieben worden ist¹⁵, die sich im vorliegenden Fall mit Hilfe des gattungsgeschichtlichen Kontextes jedoch konkreter als eine *Verschiebung des Referenzrahmens* verstehen lässt, in den eine literarische Textproduktion eingebettet werden konnte.

¹⁰ Singer: *Prinzessin*. – Lieselotte Blumenthal hat in ihrer Edition von Schillers *Prinzessin von Zelle* ihrerseits einige vorherige Bearbeitungen des Stoffes zusammengetragen (vgl. Blumenthal, Lieselotte: Schillers Dramenplan „Die Prinzessin von Zelle“. Berlin 1963, S. 46–52); dabei aber Singers wesentlich ausführlichere Zusammenstellung offenbar nicht zur Kenntnis genommen.

¹¹ Singer, Herbert: *Der deutsche Roman zwischen Barock und Rokoko*. Köln / Graz 1963 sowie ders.: *Der galante Roman*. Stuttgart 1961, 2. Auflage 1966.

¹² Singer: *Prinzessin*, S. 318f. – Auch Singers bibliographische Angabe (ebd., S. 332, Nr. 2) ist eher unkonkret und deckt sich nicht mit den Kapiteln in Hunolds Text.

¹³ Ich komme darauf ausführlicher in den Kapiteln 2.2. und 2.3. zurück.

¹⁴ Die Bearbeitung des Stoffes mit der größten Wirkung im 18. Jahrhundert war zweifellos Pöllnitz' „Histoire secrete“ von 1732, der 1734 eine deutsche Übersetzung folgte: vgl. Singer: *Prinzessin*, S. 321–323.

¹⁵ Eine systemtheoretische Begründung dafür liefert Schmidt, Siegfried J.: *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert*. Frankfurt/M. 1989.

2. Christian Friedrich Hunold: *Der Europæischen Höfe / Liebes= und Helden=Geschichte*

2.1. Die Bearbeitung des Königsmarck-Stoffes

Der Königsmarck-Stoff bildet einen wichtigen Erzählstrang in Hunolds Roman. Er ist auf drei Erzählabschnitte verteilt, die relativ weit auseinander liegen, so dass diese Geschichte beinahe den gesamten Text durchzieht.¹⁶

Der erste Abschnitt ist zugleich das Eingangskapitel. Die Erzählung setzt in einem Lustwald ein, wo eine Jagd abgehalten wird. An ihr nehmen auch der Graf Silibert von Cremarsig, sein Freund Reinald von Leonstein und die Contessa Adina teil. Die Contessa möchte Silibert verführen, der jedoch heimlicher- und verbotenerweise Dorimene, die Erbprinzessin von Alleronia liebt (= Sophie Dorothea, die Prinzessin des Hofes in Celle, das an der Aller liegt). Die Contessa wird statt dessen von Reinald geliebt. Der Graf weiß es darum so einzurichten, dass Reinald ihn bei einem von der Contessa arrangierten Stelldichein vertritt. In ihrer Wut darüber passiert der Contessa ein Sturz vom Pferd, bei dem sie sich vor Reinald entblößt. Aufgrund dieser doppelten Demütigung schwört sie, an den beiden Freunden Rache zu nehmen.

Der zweite Erzählabschnitt des Königsmarck-Stoffes beinhaltet im wesentlichen die „Liebesgeschichte“ zwischen Silibert und Dorimene. Silibert verliebt sich vom ersten Augenblick an in die Prinzessin:

Daselbst bekam ich die Printzeßin desselbigen Fürsten zu sehen / und dieser erste Anblick erweckte bey mir eine solche Bewegung / die ich Zeit Lebens noch nicht bey mir verspühret.¹⁷

In einem Lustgarten treffen sie aufeinander und beginnen nun eine Kommunikation in Versen auf einer jeweils liegen gelassenen Schreibtäfel.¹⁸ Allerdings

¹⁶ Hunold, Christian Friedrich: *Der Europæischen Höfe / Liebes= Und Helden=Geschichte / Der Galanten Welt zur vergnügten Curiosité ans Licht gestellt. Von Menantes*. HAMBURG / Bey Gottfried Liebernickel / 1705 (ND, hrsg. v. Hans Wagener, Bern u.a. 1978), S. 1–31; S. 108–147; S. 801–934.

¹⁷ Ebd., S. 109.

¹⁸ Ebd., S. 114–122. – Die Verskommunikation drückt bereits durch ihre Kommunikationsform die Möglichkeit eines Liebesverhältnisses aus, so wenn Silibert seine Verse mit den Worten kommentiert: „Dieses solte meine Liebe gegen *Dorimenen* ausdrucken“ (ebd., S. 115), die dann ihrerseits mit den sentenzenhaften Versen (die zugleich persönliche Verantwortung ablehnen) antwortet: „Die Wehmuht ist gerecht / die Ehrfurcht bringt was ein: Was dich nicht lieben kan / kan deine Freundin seyn“ (ebd., S. 117). – Zu der Verschränkung von lyrischer Kommunikation und Erotik vgl. den Beitrag von Borgstedt, Thomas: „Du schickst mir einen brieff / und greiffst mir nach dem herten“. Hoffmannswaldau, die erotische Versepistel und der galante Diskurs. In:

kommt Siliberts Liebe zu spät: die Prinzessin ist bereits dem Prinzen Friderico (= Friedrich von Braunschweig-Wolfenbüttel) versprochen. Silibert verlässt daraufhin den Hof, während der Prinz Friderico kurz danach auf einem Kriegszug verwundet wird und stirbt. Als Silibert einige Zeit später nach Alle-rona zurückkehrt, rettet er eine Dame vor einem wilden Bären, welche sich als die Prinzessin herausstellt. Das geschieht während einer Jagd, die der Erbprinz von Verona (= der Kurprinz von Hannover) veranstaltet, und zwar anlässlich seiner Verlobung mit der Prinzessin. Dieses standesgemäße Verhältnis wird durch die Anwesenheit Siliberts so belastet, dass ihn Dorimene bittet, sich wieder vom Hof zu entfernen.¹⁹

Der dritte und längste Abschnitt der Königsmarck-Geschichte beginnt damit, dass der Prinz Gustavus (= August der Starke) von der Entführung seines Freundes Silibert erfährt. Er schickt einen Kurier nach Verona, um genaueres darüber in Erfahrung zu bringen. Dieser Kurier berichtet, dass er von einem Adligen dort erfahren habe, Silibert sei von der Contessa Adina entführt worden. Am Hof von Verona, wohin Silibert zurückgekehrt war, hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, er stände in unerlaubten Beziehungen zu Dorimene, nun Fürstin an diesem Hof. Nachdem Adina vermeintliche Beweise für dieses Vergehen erbracht hatte, lieferte der Fürst Silibert in ihre Hände aus. Adina ließ ihn auf ein Schloss in Italien bringen, wo sie ihn mit Hilfe von Zauberei quält und seine Liebe erzwingen will. Gustavus reist ihr nach und befreit Silibert. Dabei feuert Adina jedoch eine vergiftete Kugel auf Silibert ab, bevor sie sich selbst von ihrer Dienerin ein vergiftetes Messer in die Brust stoßen lässt. Beide sterben daran, Adina als Exempel eines lasterhaften, unchristlichen Lebenswandels, Silibert als ein Exempel christlichen Todesbewusstseins.²⁰

Vor allem zwei Aspekte verdienen an Hunolds Bearbeitung besonderes Interesse. Zum einen geht Hunold mit den historischen Fakten relativ freizügig um. Dies kann nicht nur auf ein Informationsdefizit zurückgeführt werden.²¹ Gerade die Adina-Episode dient wohl eher dazu, von der Verantwortung des

ders. / Andreas Solbach (Hg.): Der galante Diskurs. Kommunikationsideal und Epochen-schwelle. Dresden 2001, S. 13–39.

¹⁹ Vgl. das (briefstellertaugliche) Verabschiedungsschreiben Dorimenens in: Hunold: Europäische Höfe, S. 143f. – Zur Verschränkung von Roman und Briefsteller vgl. Gelzer, Florian: Konversation, Galanterie und Abenteuer. Formen romanesken Erzählens zwischen Thomasius und Wieland. Diss. phil. (masch.) Bern 2005 [Druck in Vorbereitung], S. 101–106 (am Beispiel von Bohses *Constantine*).

²⁰ Zum noch immer viel zu wenig bekannten Zusammenhang zwischen Galanterie und Frömmigkeit vgl. für Hunold den Beitrag von Miersemann, Wolfgang: Ein „Liebes-Poet“ als geistlicher Dichter. Zu dem Menantes-Gedicht „Bey Betrachtung der Liebe Gottes“. In: Cornelia Hobohm (Hg.): Menantes. Ein Dichterleben zwischen Barock und Aufklärung. Bucha bei Jena 2006, S. 181–222.

²¹ Wie Singer: Prinzessin, S. 319 vermutet.

Hannoveraner Hofes für das tatsächliche Geschehen abzulenken. Dass dies jedoch in einer Hexengeschichte geschieht, die ihre Unwahrscheinlichkeit geradezu ostentativ ausstellt²², dürfte den Leser allerdings eher zweifeln lassen, ob die Ursache für die Entführung Siliberts nicht doch anderswo zu suchen sei. Durch diesen Schachzug kann Hunold eine Version von der Entführung Königsmarcks erzählen, die zugleich andeutet, das andere, unausgesprochene Versionen eine womöglich größere Wahrscheinlichkeit besitzen.²³

Zum anderen gebraucht Hunold auch größte Vorsicht, wenn es um die Geschehnisse am Celler bzw. Hannoveraner Hof geht. Silibert und Dorimene haben selbstverständlich kein Verhältnis miteinander, sondern sind Exempel von Moral und Tugendhaftigkeit.²⁴ Hinzu kommt, dass sämtliche Episoden, die an den Höfen direkt spielen, Erzählerfiguren in den Mund gelegt sind. Seine Erlebnisse am Hof in Allerona berichtet Silibert selbst, während der heikelste Teil der Geschichte, die Entführung Siliberts vom Hof in Verona, von einer gedoppelten anonymen Erzählerfigur berichtet wird: der (namenlose) Kurier von Gustavus erzählt, was ihm ein (namenloser) Adliger in Verona erzählt habe. Lediglich die Adina-Episoden werden von einem auktorialen Erzähler vorgetragen.

Ganz offensichtlich nimmt Hunolds Bearbeitung des Stoffes Rücksicht auf die zeitgenössischen politischen Verhältnisse. Dies macht jedoch nur Sinn, wenn der Romantext selbst als Schlüsseltext gedacht – und als solcher gelesen werden sollte. Bei der Frage nach der Gattungskonzeption des galanten Romans muss also auch nach dem Kontext gefragt werden, in den sich eine solche Textproduktion mit Hilfe des Schlüsselprinzips²⁵ zu situieren versucht.

²² Über das Erlernen Adinas der Hexenkunst erzählt etwa der anonyme Adlige: „In so verdammten Vorsatz ging sie nach langen Nachforschungen zu einem Mann / der die schwarze Kunst / der gemeinen Sage nach / verstund / und ließ sich da in Sachen unterrichten / die mir unbekandt“ (Hunold [wie Anm. 16], S. 805). Erstaunlicherweise nützt ihr die angebliche Hexenkunst bei der Befreiungsaktion für Silibert überhaupt nichts – was wiederum niemanden der Beteiligten wundert.

²³ Insofern ist Singers Einschätzung (Singer: Prinzessin: S. 318) von „der Hilflosigkeit der frühesten literarischen Verwertung“ des Stoffes durch Hunold entschieden zu widersprechen.

²⁴ Diese Version wurde bereits, meist aus politischen Aversionen gegen das Haus Hannover, von der zeitgenössischen Traktatliteratur verbreitet: vgl. ebd., S. 308f.

²⁵ Zum „Schlüssel“ als poetologischem Prinzip vgl. die Arbeit von Rösch, Gertrud M.: *Clavis Scientiae. Studien zum Verhältnis von Faktizität und Fiktionalität am Fall der Schlüssel-literatur*. Tübingen 2004, bes. S. 57–60.

2.2. Der galante Roman im Umfeld der ‚Schlüsselliteratur‘

Herbert Singer hat in seinem Aufsatz zur *Prinzessin von Ahlden* betont, dass die literarische Transformation des Königsmarck-Stoffes – auch aus Gründen seiner Publizierbarkeit – wesentlich dem Gattungsmuster des Intrigenromans verpflichtet war, der durch die *Princesse de Clèves* der Madame de La Fayette bereits ein paradigmatisches Modell erhalten hatte.²⁶ Der Intrigenroman sei, so Singer, die „Umkehr des höfisch-historischen Barockromans“²⁷; hier herrscht nicht mehr die *providentia*, sondern nur noch die *prudencia*, und die Handlung wird so von der höfischen Welt(ordnung) in die psychische Disposition der Akteure verlegt. Den galanten Roman wiederum versuchte Singer in Abgrenzung sowohl gegen den höfisch-historischen, als auch den Intrigenroman zu bestimmen: „Dieser galante Roman blüht von 1700 bis 1720, während gleichzeitig einzelne, manchmal schwer identifizierbare Nachfahren des Intrigenromans und epigonale Exemplare des höfisch-historischen Romans erscheinen“.²⁸

Diese Gattungskonzeption dürfte auch der Grund dafür sein, warum bei Singer Hunolds Bearbeitung des Königsmarck-Stoffes vergleichsweise wenig Raum einnimmt. Da Singer an anderer Stelle Hunold zum Begründer des galanten Romans erklärt²⁹, andererseits aber die frühen Bearbeitungen des Königsmarck-Stoffes hauptsächlich der Kategorie des Intrigenromans zuordnet, scheint ihm an einer ausführlicheren Erläuterung von Hunolds Bearbeitung verständlicherweise wenig gelegen. Vielmehr tut er sie als ein bloßes „Zerfallsprodukt des barocken Romans“³⁰ ab.

Damit ist der zentrale Punkt in Singers Konzeption des galanten Romans angesprochen, den er als „denaturierte Schwundform“ des höfisch-historischen Romans versteht.³¹ Grund dafür sei, dass die galanten Romane das sogenannte „Heliodor-Schema“ der höfisch-historischen Romane adaptierten, ohne jedoch deren ethische und epistemische Implikate mit zu übernehmen.³² Dieses Schema will Singer auch in der Königsmarck-Geschichte von Hunolds *Europäischen Höfen* entdeckt haben.³³ Daran ist soviel richtig, dass zwei Personen, die eine affektive Neigung zueinander verspüren, im Verlauf der Handlung mehrfach getrennt werden. Allerdings haben sich diese

²⁶ Singer: *Prinzessin*, S. 310–313.

²⁷ Singer: *Prinzessin*, S. 310.

²⁸ Singer, Herbert: *Der galante Roman*. 2. Auflage, Stuttgart 1966, S. 20.

²⁹ „Der 1681 [richtig: 1680, D.R.] geborene Hunold [...] begründet jedoch um 1700 die Sonderform des eigentlichen *galanten Romans*“ (ebd.).

³⁰ Singer: *Prinzessin*, S. 319.

³¹ Singer: *Der galante Roman*, S. 41.

³² Vgl. ebd., S. 44f.

³³ Vgl. Singer: *Prinzessin*, S. 319.

beiden weder je ihre Liebe erklärt noch werden sie am Ende glücklich zusammen geführt; vielmehr stirbt der Graf in der Fremde und die Prinzessin spielt keine Rolle mehr. Das Heliodor-Schema ist also in dieser Hinsicht gar nicht erfüllt.

Erst recht mit Blick auf Hunolds übrige Romane lässt sich die These vom „Zerfallsprodukt des barocken Romans“ und der konstitutiven Bedeutung des Heliodor-Schemas, wie sie Hans Wagener in seiner Dissertation zur Erzählstruktur von Hunolds Romanen zu zeigen versucht hat, kaum aufrecht erhalten.³⁴ Schwerer für Erzählstrategie und narrative Struktur wiegt hingegen die Tatsache, dass alle vier Romane Hunolds Schlüsselromane sind.³⁵ Dies lässt sich für die *Europäischen Höfe* schon insofern leicht begründen, da zu diesem Roman sogar zeitgenössische Schlüssel überliefert sind. Einen davon druckt Hunolds Freund und Verleger Benjamin Wedel in seiner 1731 herausgegebene Biographie von Hunold ab.³⁶ Dort kann man erfahren, dass sich hinter den Romanfiguren Silibert von Cremarsig Königsmarck und hinter Dorimene bzw. Dorimena die Prinzessin Sophia Dorothea verbirgt:

Cremarsig, Regismarc oder Königsmarck, Schwedischer Graf.

[...]

Dorismena, Sophia Dorothea Princeßin am Zellischen Hofe.³⁷

Freilich nimmt auch dieser Schlüssel noch auf die politischen Verhältnisse Rücksicht. Das wird beispielsweise bei Sophia Dorothea deutlich, die als Prinzessin von Zelle, nicht aber als Frau des Hannoveraner Erbprinzen erscheint. Entsprechend betont Wedel im Vorwort:

³⁴ Vgl. Wagener, Hans: Die Komposition der Romane Christian Friedrich Hunolds. Los Angeles 1969, bes. S. 55–86 (zu den *Europäischen Höfen*); bereits kritisch dazu Behütuns, Georg: Der deutsche Roman an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert. Theorie und Praxis des Romanschaffens von Hunold – Menantes. Zulassungsarbeit für das Lehramt an Gymnasien, Zulassungsfach Deutsch, Würzburg 1975, S. 143f.: „Wageners Versuch, als Kompositionsprinzip in Hunolds Romanschaffens ein ›verwickelteres‹ Heliodorsches Grundschema zu erkennen, können wir hier mit guten Gründen als wenig ergiebig zurückweisen“; damit habe Wagener „wie sein ›Lehrer‹ Singer an diesen [„Satyrischer Roman“, D.R.] wie an alle anderen Romane Hunolds den falschen Maßstab angelegt“; vielmehr hätten Hunolds Romane eher den Charakter einer „Novellensammlung“.

³⁵ Diese Beobachtung teile ich mit Georg Behütuns (Behütuns: Der deutsche Roman, S. 7) und Gelzer, Florian: „hinter den Fürhang und Verdeckt“. Roman und Satire bei Christian Friedrich Hunold. In: Cornelia Hobohm (Hg.) Menantes. Ein Dichterleben zwischen Barock und Aufklärung. Bucha bei Jena 2006, S. 50–69, hier: S. 54–58.

³⁶ [Wedel, Benjamin:] Geheime Nachrichten und Briefe von Herrn MENANTES Leben und Schrifften. Cöln 1731 (ND Leipzig 1977), S. 177–182.

³⁷ Ebd., S. 178.

Zuletzt hat man noch einen *Schlüssel* zu den *Europäischen Höfen* mit angehängt; Wer aber Geheimnisse damit aufzuschliessen gedencket / wird sich betrogen finden; dann zu denen geheimsten Liebes-*Cabinetten* / sind die Schlüssel wohl verwahrt worden.³⁸

Ein weiterer, diesmal handschriftlicher Schlüssel befindet sich heute in der Universitätsbibliothek Wrocław. Dieser Schlüssel scheint eher für den privaten Gebrauch bestimmt gewesen zu sein, weswegen hier auf die politischen Verhältnisse weniger Rücksicht genommen werden mußte. An dieser Stelle erfährt man nämlich über Dorimene:

Dorimene Dorothea gebohre(n) Princessin von Zell hernach vermehlte Ehe=fürstin von hannover³⁹

Der handschriftliche Schlüssel zeigt allerdings auch, dass es offenbar nicht besonders schwierig war, die zeitgenössischen Umstände und Personen hinter Hunolds Romantext herauszufinden; vor allem, wenn man einmal die relativ simple anagrammatische Methode der Verschlüsselung durchschaut hatte.⁴⁰ Dieser Schlüssel scheint denn auch Dokument eines Art Ratespiels zu sein; die wenigen nichtidentifizierbaren Orte und Personen wurden zwar notiert, hinter ihnen aber für spätere Entschlüsselungsversuche genügend Platz frei gelassen.

Der Text von Hunolds Roman kommt einer solchen Rezeptionshaltung durchaus entgegen; er scheint geradezu auf seine Entschlüsselung hin angelegt zu sein – und damit auch auf Transparenz hinsichtlich der Vorgänge am Hannoveraner Hof. Gleich zu Beginn seiner Vorrede weist Hunold auf die Bedeutung des Schlüsselprinzips hin:

Die Liebes= und Helden=Geschichte der Europäischen Höfe zu beschreiben / ist entweder eine bereits bekandte / oder wo man solche mit Vergnügung lesen soll / verbotene Sache: Denn die Verrichtungen der Helden sind schon in vielen kostbaren Büchern entworfen / daß man hierinnen nichts neues zu wissen krieget; und derselben geheime Liebes=Angelegenheiten zu berühren / ist so gefährlich als *curieus*.⁴¹

Das Problem, auf das Hunold hier bei der Publikation seines Romans anspielt, zeigt zugleich die Konzeption des Textes als Schlüsseltext an, da es sich sonst gar nicht stellen würde. Es besteht darin, dass einerseits die meisten Begeben-

³⁸ Ebd., Vorr., Bl. 3 (v), unpag.

³⁹ *Clavis* Zu *Menantes* Liebes und Helden Geschichte der *Europäischen Höfen*, worinnen die versetzten Nahmen nebst deren *Explication*, Bl. 3 (v), [BU Wrocław RKP 00069 / 006–R 2485].

⁴⁰ Auf die Spur führt dabei bspw. „Verona“, wohinter sich Hannover (mit stummem h) verbirgt: vgl. Wedel: *Geheime Nachrichten*, S. 182.

⁴¹ Hunold: *Europäische Höfe*, Vorr., Bl. 2 (r) u. (v).